

biten, sich nicht mehr zu bemühen. Es ist nämlich gar nicht wahr: ich denke nicht mehr daran. Warum, will ich hier in ein paar Worten sagen, die, wenn ich im Recht bin, wohl auch einem anderen und der Sache dienen können.

Ich gehöre nicht zu jenen Recensenten, die sich in der Theorie wohl fühlen und die Praxis fürchten. Nein, ich möchte gern einmal zeigen, was ich kann; es ist mein Wunsch, nicht mehr reden zu müssen, sondern handeln zu dürfen. So war ich denn in der That eine Zeit gesonnen, mit einem kunstverständigen Freunde die Direction des neuen Theaters anzustreben. Wir hatten das Geld, wir hatten unser Programm, wir warteten nur den Termin ab, um uns als Pächter zu melden. Als wir aber die Bedingungen gelesen hatten, die die Unternehmer stellen, da sahen wir uns an, lachten und seitdem ist unter uns nicht mehr davon die Rede gewesen. Wer sich den Forderungen jener Männer, die es gut meinen, aber nichts verstehen, zu fügen bereit ist, der hat das Spiel schon verloren — das war uns klar.

Ein Director muß vor allem wissen, was er sein soll: der Herr oder ein Beamter. Das eine und das andere ist möglich. Der Eigenthümer eines Theaters kann mir sagen: „Ich will mein Haus verpachten. Zahlen Sie mir so und so viel und es gehört Ihnen. Sie können dann dort natürlich machen, was Sie wollen — geben Sie Tragödien oder Pantomimen, es geschieht ja auf Ihre Rechnung und Gefahr! Mir ist alles recht, ich will nur mein Geld haben!“ Das ist ein reines Verhältnis. Oder jemand kann mir sagen: „Ich hab' ein Theater, da sollen nun meine dramatischen Ideen herrschen; da soll gespielt werden, was mir gefällt, und so, wie es mir gefällt! Aber mir fehlt die Erfahrung, ich kenne mich im Technischen nicht aus, ich habe wohl den Kopf, aber ich habe nicht die Hand — wollen Sie meine Hand sein? Ich zahle Ihnen so und so viel, wenn Sie meine Hand sein wollen!“ Auch das ist ein reines Verhältnis. Hier und dort weiß ich, was ich sein soll. Dort bin ich der Herr, hier bin ich ein Gehilfe. Dort riskiere ich mein Geld und meinen Namen; es ist möglich, daß ich mich blamiere, aber ich bin doch mein eigener Schmied und kann unbehindert versuchen, ob sich ein Theater so führen läßt, wie ich es mir denke und wünsche — freilich auf mein Risiko. Hier darf ich das nicht, hier muß ich gleich auf meine dramatischen Ansichten und Absichten verzichten; es ist ja nicht mein Theater, das ich führe; ich führe es auf die Kosten eines anderen, seine Gedanken zu bethätigen, ist mein Amt; aber dafür stecke ich friedlich meine Gage ein, mit dem angenehmen Gefühl, daß mir nichts passieren kann, und wenn die Leute sich beklagen kommen, schicke ich sie zu meinem Chef, der allein verantwortlich ist, während ich nur sein Instrument, sein treues Organ bin. Das sind die zwei Verhältnisse des Directors zum Eigenthümer eines Theaters. Beide sind gerecht. In beiden hat derselbe das Risiko und den Profit. Aber in Währing will man sie jetzt auf eine sehr schlaue Weise combinieren, so daß der Director alle Pflichten des Herrn, aber nur die Rechte eines dramaturgischen Bedienten hätte: er soll zahlen wie ein Pächter, aber wirtschaften wie ein Knecht. Die Gründer selbst wollen das Theater führen, nach ihren Wünschen, nach ihrem Geschmack, aber aus seiner Tasche und auf seinen Namen. Das ist es. Es soll geschehen, was ihnen beliebt, aber ihn wird die Verantwortung treffen und er wird ihre Fehler mit seinem Gelde bezahlen. Er wird den Schaden und den Spott, aber sie werden die großen Ideen haben, ohne daß es sie was kostet. Das ist die diabolische Idee der Währinger Männer, jener anderen würdig, mit dem Geld der Juden ein antisemitisches Theater anzufangen. Daß einige Dilettanten aus der Vorstadt mit allerhand guten, aber unerfahrenen Wünschen ein Theater führen wollen, scheint schon an sich nicht unbedenklich. Man würde sich jedoch sagen: „Nun, die Herrschaften sollen es nur probieren — die Gesetze der Bühne werden ja doch stärker sein als sie. Lassen wir sie nur ein paar Monate wursteln! Dann wird der Cassier mit ihnen reden und das ist eine sehr energische Sprache, da werden ihre Schruken und ‚arischen‘ Launen schon verstummen!“ Aber die Männer von Währing machen es sich leicht. Was geht sie der Cassier an? Sie werden ihn einfach zum Director schicken, der soll zahlen — zum Zahlen ist der Director da! Nichts hindert sie, an dem Theater ihre Passionen auszulassen — es ist ja nicht ihr Geld, es ist das Geld des Pächters, das sie kosten!

Darum können sie auch etwas unternehmen, das ein Unsinn ist. Das ganze Währinger Theater, wie die guten Männer von Währing es sich denken, ist ein Unsinn. Ich zweifle nicht, daß Wien noch ein Theater brauchen könnten. Aber es müßte irgendeine Specialität sein, die sie pflegen. Da wäre ein Theater der Modernen möglich, sehr klein, sehr theuer, sehr raffiniert, was Salten das „Theater der Fünfhundert“ zu nennen pflegt. Oder ein Theater der eleganten Welt, die feinsten Pariser Komödien pflegend, so eine literarischere Josefstadt. Oder ein classisches Theater für das Volk, ein Theater für die Leute, die noch nie im Theater gewesen sind; etwa nach dem Muster des Berliner Schillertheaters. U. s. w. Denkt man ein bißchen nach, so wird man noch ein paar Specialitäten finden, die in Wien zu „machen“ wären. Was aber die Männer von Währing wollen, hat gar keinen Sinn. Es hat gar keinen Sinn, noch ein zweites „Deutsches Volkstheater“ anzufangen, das schon deswegen schlechter sein wird, weil es sich ja schließlich doch an das Volk von Währing halten muß.

Nun hat man mir freilich gesagt: „Sie sind ein Kind! Ich bitte Sie, was geht Sie das Programm der Währinger an? Lassen Sie sie reden! Das ist doch eine alte Geschichte, daß Programme immer nur auf dem Papier stehen. Die guten Währinger haben ja keine Ahnung: sie verlangen einen Pacht, der für die ersten Jahre viel zu hoch ist, und schreiben Bedingungen vor, die kein Director erfüllen kann. Aber lassen Sie sie doch! Jetzt ist es nicht an der Zeit, ihnen das zu sagen. Warten Sie ein bißchen! Trachten Sie zunächst einmal Director zu werden, das ist die Hauptsache! Sind Sie es, dann können Sie ganz anders reden. Dann kommen Sie nach drei Monaten mit den Rapporten Ihres Cassiers und sagen einfach: So, meine Herren, jetzt entweder — oder; die Sache geht nicht, wir haben uns getäuscht, der Pacht ist zu hoch, Ihre Bedingungen sind unmöglich, also entweder setzen Sie den Pacht herab und streichen Ihre Forderungen weg, dann ist es gut oder ich empfehle mich und sage Concurs an; dann werden wir ja sehen, wenn Ihr erster Pächter nach drei Monaten vertracht ist, ob Sie überhaupt noch einen kriegen.“

So haben sehr kluge Leute zu mir gesprochen. Ich muß auch zugestehen: sie haben ja wahrscheinlich recht. Aber es scheint eben, daß ich in solchen Sachen wirklich ein Kind bin!

Hermann Bahr.

Die Woche.

Politische Notizen.

Dem Herrn Hofrath Erner ist gelegentlich seiner Bestellung zum Generalcommissär für die Pariser Weltausstellung von Seite der Großindustriellen ein schweres und dazu noch durchaus unverdientes Unrecht zugefügt worden. Es ist nämlich von ihnen politisch ernst genommen worden. Das ist eine der bedenklichsten Erscheinungen in der Entwicklung unseres politischen Lebens. Wohin soll es schließlich noch kommen, wenn selbst ein Mann wie Hofrath Erner, der in zwanzigjähriger angestrebter öffentlicher Thätigkeit als eine der heitersten Figuren in unserer politischen Komödie ergraut ist, nicht mehr davor sicher sein soll, daß seine Aussprüche von irgend welchen frivolen Ernstlingen plötzlich ins Gerisse gezogen werden?

Alle, die wir den Hofrath Erner kennen, sind Zeugen dafür, daß, wenn er als Aspirant auf ein Mandat der fünften Curie den Zehnstundentag besitzwortet, er das ebensowenig ernst meint, als wenn er etwa als Aspirant auf ein Mandat der Reichenberger Handelskammer für den Sechsstundentag eintreten sollte.

Der Handelsminister Freiherr v. Glanz hat denn auch nur einer allgemeinen Empfindung Ausdruck gegeben, indem er mit seltener Geistesgegenwart auf der Stelle den Hofrath Erner gegen das ihm von der Großindustriellen-Deputation zugefügte Unrecht in Schutz nahm. Allerdings — das ist ein gewichtiges Gegenargument — werden wir des Gemisses des Hofraths Erner auf mehrere Jahre fast vollständig beraubt, wenn ihn der Handelsminister nach Paris ausleht. Aber die Franzosen sind doch unsere guten Freunde, und es wäre deswegen elender Neid, wenn wir's ihnen nicht gönnen wollten, daß auch sie sich einige Jahre mit ihm amüsieren.

Volkswirtschaftliches.

Die verschiedensten Umstände haben im abgelaufenen Jahre zusammengewirkt, um einen großartigen Aufschwung des Handels und der Industrie in Westeuropa zu erzeugen. Seit dem chinesischn-japanischen Friedensschluss ist der Bedarf dieser Staaten an Maschinen, an Material zum Eisenbahnbau und zu Kriegsrüstungen ungeheuer gestiegen. In Amerika ist nach der langen Krise eine nur durch die Silberagitation unterbrochene wirtschaftliche Erholung eingetreten. In Transvaal ist ein neues Absatzgebiet für die europäische Production entstanden. Die Fortschritte der Elektrotechnik, der Bau der sibirischen Eisenbahn, die neuerdings wieder größere Dimensionen annehmenden Kriegsrüstungen, all' dies und viele andere Momente zusammen haben die gewaltige Vermehrung der industriellen Production, den Aufschwung des Außenhandels, die steigenden Warenpreise, die Hebung der inneren Consumtionskraft und in steter Wechselwirkung eine sich selbst immer neu belebende industrielle Blüthe erzeugt, wie sie seit vielen Jahren nicht gesehen ward; dies, insbesondere in Deutschland, welches den größten geistigen und materiellen Antheil an dieser Entwicklung hat.

Eine Welle dieser Bewegung ist auch nach Oesterreich gedrungen; sie wurde im Herbst unterstützt durch den zu steigenden Preisen erfolgten Absatz des ungarischen Erntelüberschusses. Ausgenützt hat man die günstige Situation bei uns nicht; der geringere Gewerbesleiß, das mangelnde Verständnis der Bevölkerung, die Verhütung derselben, die enorm hohen Consumsteuern, die Energielosigkeit der Regierung, welche, statt Gesetze auszuarbeiten, um etwaigen Ausbreitungen des Gründungsweusens entgegenzuwirken, wie in Deutschland, die Gründung lebensfähiger Unternehmungen unterbindet, sind einem wirtschaftlichen Aufschwung bei uns nicht förderlich; wenn wir trotzdem einen kleinen Antheil an der allgemeinen Bewegung haben, so ist es einerseits der Verringerung der anderwärts beschäftigten auswärtigen Concurrenz und andererseits den Anschaffungen für dringende öffentliche Anlagen, für die Kasernenbauten, die Wiener Stadtbahn u. s. w. danken. Das österreichische Capital zeigt wenig Initiative zur Einbürgerung neuer Industriezweige, zur ausgiebigen Vermehrung der Unternehmungen; unsere Industrie hält ihre Aufgabe meist für erschöpft — und die politischen Verhältnisse entschuldigen dies zum Theile — wenn sie sich durch